

## Deutsche Einflüsse in der griechischen Therapie im 19. Jahrhundert\*

→ Von Evangelia A. Varella, Thessaloniki ←

Im 18. Jahrhundert waren die Handelskontakte des heutigen Nordgriechenlands mit dem Deutschen Reich gut entwickelt. So gingen der Klerus der wichtigen Bistümer und die wohlhabende Jugend gerne nach Wien und an die bekannten Universitäten Sachsens, außerdem nach München, Marburg und Göttingen, um eine höhere Bildung zu erlangen. Unter den griechischen Wissenschaftlern dieser Zeit sind berühmte Namen zu finden wie beispielsweise Konstantinos Michael (1751-1826), der in Wien studierte und 1794 in seiner Wahlheimat die erste ‚Geschichte der Medizin‘ in griechischer Sprache veröffentlichte, oder Spyridon Assanis (1756-1833), der nach seinem Studium in Padua und Wien als „Reformator der orientalischen Medizin“ in Thessaloniki, Thessalien und Konstantinopel aktiv war. Michael Perdikaris (1766-1828) verfasste als Zusammenfassung seiner Wiener Lehrbücher das ‚Buch der chemischen Arzneimittelherstellung in einfacher Sprache‘, das 1815 gedruckt wurde. Ebenfalls aus deutschsprachigen Traktaten kompilierte der Professor der Ottonischen Universität in Athen, Ioannis Olympios (1802-1869), ein ‚Handbuch der Chirurgie‘, das er 1851/57 veröffentlichte.

Eine der ersten pharmakologischen Abhandlungen, die ins Neugriechische übersetzt wurden, ist die 1764 erschienene Schrift ‚Kurze Nachricht von dem Nutzen [...] einiger bewährter Medicamente‘ von David Samuel von Madai (1709-1780), Arzt des Waisenhauses zu Halle. Wegen der beträchtlichen Nachfrage wurde es zweimal in Halle übersetzt, zunächst von Theophil Meyer (1752), später von dem Mediziner Ioannis Adamis (1756). Der bekannte Historiker Georg Zaviras übertrug ferner 1787 in Wien die ‚Medizinischen Ratschläge‘ von Samuel Ratz, und Ioannis Nikolides Pindos (1737-1828), Mitglied der Wiener Medizinischen Akademie, bezeugte sein Interesse an Hygienefragen mit der Übersetzung des Traktates ‚Über Syphilis‘ von Anton von Stoerck

\* Überarbeiteter Vortrag vom 15. Juli 2004, Hermann-Schelenz-Institut e. V. in Heidelberg

### → EDITORIAL ←

#### Der Schrecken der Bibliothekare

Manche Leser haben es erst auf den zweiten Blick bemerkt: Heft 2 des 57. Jahrgangs der „Geschichte der Pharmazie“ weist eine eigene Seitenzählung von 1 bis 16 auf anstatt der korrekten 25 bis 40 Seiten. Was tun? Die Auflage einstampfen? Zu teuer! Ein Scriptorium in den Abruzzen damit beauftragen, die Seiten handschriftlich (eventuell mit Miniaturen) nachzupaginieren?

Selbst in den Abruzzen findet sich kein Kapuziner mehr, der dazu bereit wäre! Ein weiterer Vorschlag: Auf der letzten Seite von Heft 3 Seitenzahlen drucken, die der Benutzer dann aufkleben kann. Dies bedeutet jedoch Textverlust! Also: Guter Rat ist wie immer teuer. Es gibt zwei Lösungen, die individuell beim Kollationieren des Jahrgangs möglich sind: Entweder man zitiert: Heft 2 (mit eigener Paginierung) oder man zählt stillschweigend durch. Letztere Mög-

lichkeit werden wir nutzen. Wir bitten alle Bibliothekare/innen, Bibliophile/innen, Apotheker/innen – nein, nicht um Verständnis – sondern um Entschuldigung! Es war Pfusch am Bau und soll nicht wieder (?) vorkommen. In der Hoffnung, dass Sie nicht nur das Zählen, sondern auch das Lesen mögen, wünsche ich Ihnen viel Freude an dem vorliegenden Heft 3, beginnend mit Seite 41.

Ihr  
W.-D. Müller-Jahncke





Abb. 1: Karte Griechenlands

(1731-1803). Schließlich übersetzte Anastassios Georgiadis Leukias (1773-1869), der in Jena und Wien studiert hatte, 1810 die 1790 erschienene ‚Medizinisch philosophische Anthropologie für Aerzte‘ von Johann Daniel Metzger (\*1739).

Unter osmanischer Hegemonie (bis 1912/13) wurden im Nordgriechenland des späteren 19. Jahrhundert die Beziehungen zum Ausland schrittweise erweitert und Studienkontakte mit Frankreich, Italien, Rußland und insbesondere mit den Hochschulen in Athen und Konstantinopel geknüpft. Immerhin sind manche der bekanntesten Mediziner und Pharmazeuten von Thessaloniki deutscher akademischer Herkunft, so der geachtete Chirurg und Direktor des Krankenhauses der griechischen Gemeinde Anastassios Mitsopoulos (1874-1947), der das Studium in Wien und Berlin absolviert hatte. Zu erwähnen sind auch die habsburgischen Konsularärzte in Thessaloniki, zu denen als erster D. Radwanner 1868 zählte (Abb. 2).

Als Referenzwerke für die Arzneimittelherstellung dienten die von der ‚Bayerischen Pharmakopöe‘ von 1822 stark beeinflusste ‚Hellenische Pharmakopöe I‘ (Athen 1837, 1868) und die ‚Osmanische Militärphar-

makopöe‘ von 1844, ein viersprachiges Werk von C. A. Bernard, der im Wiener „Josephinum“ ausgebildet worden war und als Professor der medizinischen Fakultät zu Konstantinopel angehörte. Der Einfluss der deutschen Wissenschaft manifestiert sich zudem darin, dass in den staatlichen Krankenhäusern der größte Teil der synthetischen Stoffe – so Salicylsäure, Acetanilid, Kalomel, Kaliumjodid, Metallsalze, Ammoniakderivate, einfache organische Säuren, Chloramid und Borax – von der Firma Merck aus Darmstadt importiert wurde. Die üblichen Studienziele der südlichen Provinzen, aus denen 1832

das moderne griechische Königreich gebildet wurde, waren wegen der Schifffahrtswege indes Italien und Frankreich. Als in dem neu gegründeten Staat der bayerische Prinz Otto (1815-1867) als König eingesetzt worden war, setzte sich hier der deutsche wissenschaftliche Einfluss bald durch.

## Der Freiheitskampf und die Zeit von Ioannis Kapodistrias

Der im März 1821 einsetzende Freiheitskampf der griechischen Länder versetzte die humanistisch orientierten Kreise Europas in großen Enthusiasmus. Schon zu Beginn des Jahres 1822 organisierten sich die Philhellenen (Abb. 3) in einem eigenen Bataillon, als dessen Arzt Johann Daniel Elster (1798-1857), der im thüringischen Benshausen geboren worden war und in Jena studiert hatte, fungierte. Sein aus Holstein stammender Assistent Friedrich Johannsen hatte in Kiel studiert; er starb 1822 in Messolongi „an Fieber“, nachdem er dort ein Krankenhaus gegründet hatte, das bis 1826 von dem Zürcher Pharmazeuten Johann Jakob Meyer (1798-1826) geleitet wurde. Im April 1822 wurde der Arzt Heinrich Treiber zum Chefmediziner der Artillerie ernannt. Im Januar 1823 gründete sich die kurzlebige „Deutsche Legion“, als deren Arzt Johann Knoeffel aus Frankfurt wirkte, der



Abb. 2: Stadt Krankenhaus Thessaloniki



in Tübingen studiert hatte und bereits 1823 in Messolongi starb. Unter den Medizinern deutscher Abstammung dieser Periode finden sich die Ärzte Amster (Zürich, gestorben auf Melos 1827), Jeremias Bauer (Kassel), Bayer (Württemberg, gestorben in Nauplia 1826), Boldemann (Mecklenburg, gestorben in Kalamai 1822), Gangenriether (Augsburg), Hamsel, Koering, Kreiber, Xaver Nieder (gestorben in Messolongi 1826), Karl Emil Rosentiel, Schreiner (Regensburg), Staeli (Zürich), Striebeck und Weissling

der Dresdener Mediziner E. Bohrman leitete. Als Graf Ioannis Kapodistrias (1776-1831), der von 1828 bis zu seiner Ermordung in Nauplia im Jahre 1831 erster Präsident der griechischen Republik war, im Frühjahr 1827 in die Regierung eintrat, übertrug er dem bayerische Major Karl Wilhelm von Heideck (1787-1861) den Befehl über die Armee. Von Heideck reorganisierte das Militärkrankenhaus in Nauplia, und schon Mitte 1829 standen ihm 85 Betten, ein analytisches Laboratorium und eine

der Kadettenschule. Eine deutsche Ausbildung konnte auch der Arzt Chronias Drossinos aus dem thessalischen Ambelakia vorweisen, der 1829 in den Militärdienst eintrat und als Direktor des Krankenhauses der Marine auf der Insel Poros seine Karriere abschloß.

## König Otto und seine Zeit

Die Ermordung von Ioannis Kapodistrias in Nauplia brachte 1832 den jugendlichen Prinzen Otto von Bayern auf den griechischen Königsthron. Die 1812 gegründete Athener „Ärztesschule“ wurde bald darauf zu einer „Akademie der Medizin“ umgestaltet. 1834 erfolgte die Gründung des königlichen Medizinalkollegiums; 1837 wurden die medizinische Fakultät der Universität Athen und 1843 ein selbstständiges pharmazeutisches Institut eingerichtet.

Mehrere der ersten Professoren waren deutscher Herkunft oder deutscher Bildung. So betreute der Bamberger Botaniker Karl Nikolaus Fraas (1810-1875), der in München studiert hatte, den botanischen Garten in Athen und wirkte dort bis 1842 als Professor der Botanik. Nikolaos Kostis (1805-1861) hatte in Heidelberg studiert und blieb nach seiner Rückkehr nach Athen bis zum seinem Tode Professor der Gynäkologie und Pharmakologie an der Universität; zugleich war er Vorsitzender des königlichen Medizinalkollegiums und Leibarzt der Königin Amalia. Anastassios Georgiadis Leukias, Professor der Pathologie, und Ioannis Olympios, Professor der Chirurgie, konnten auf eine fachliche wie kulturelle deutsche Ausrichtung verweisen. Ioannis Vouros (1808-1885), der in Wien, Berlin und Paris Pharmakologie studiert hatte, diente von 1832 bis 1837 auf der Insel Syros als Provinzarzt und wurde 1839 zum Leibarzt des Königs ernannt.

Zu den wichtigsten ausländischen Wissenschaftlern des jungen Königreichs zählten indes die Deutschen



Abb. 3: Philhellenische Offiziere

(Bodingen). Zu den Pharmazeuten zählen Junius Fels aus Leipzig (gestorben 1822 in Peta), Ernst Lucae aus Magdeburg (gestorben 1822 in Peta) sowie Gustav Nagel aus Mecklenburg.

Schon nach einem Jahr und aufgrund der vielen Verluste schrumpfte das Bataillon der Philhellenen zur gleichnamigen Legion, die auch die kurzlebige „Deutsche Legion“ inkorporierte. Zu den Ärzten der Legion der Philhellenen wurden Heinrich Treiber und der Württemberger Karl Friedrich Bojons, der 1824 in Nauplia (Peloponnes) an Typhus starb, ernannt. Ende 1825 errichtete Treiber in Nauplia (Abb. 4) ein Krankenhaus und wenige Monate später eine zweite Einrichtung auf Salamis, die

Apotheke zur Verfügung. Ab 1830 wirkte Friedrich Huebel aus Lausnitz in Sachsen hier, der fünf Jahre später in Phokis noch als Offizier diente.

Während dieser Jahre war der Münchner Arzt Friedrich Zuccarini als Stabsarzt und Direktor des Sanitätsdienstes tätig. Nachdem er 1833 in Nauplia verstorben war, übernahm Heinrich Treiber dieses Amt. Adolph Mann aus Hannover war seit 1830 Oberaufseher der zentralen Militärapotheke und somit der erste Pharmazeut der griechischen Armee. Bis 1833 diente der frühere Leiter des Krankenhauses in Salamis, E. Bohrman, als Mediziner bei der Kavallerie, und der spätere Professor Olympios als Internatsarzt des Waisenhauses auf Ägina und später



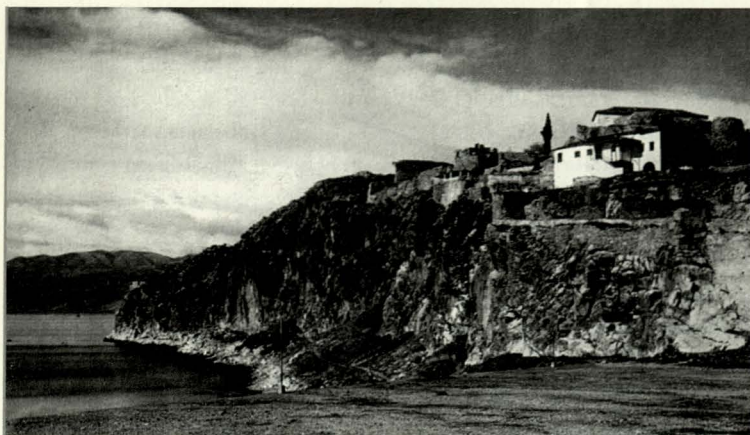


Abb. 4: Militärkrankenhaus Nauplia

Heinrich Treiber und Franz Xaver Landerer. Heinrich Treiber (Abb. 5) wurde 1796 in Meiningen geboren und wirkte als Chirurg am Hof zu Sachsen-Meiningen, bevor er Anfang 1822 den Weg auf den Peloponnes nahm. Seit 1822 war er für die Artillerie und ein Jahr später für die Legion der Philhellenen zuständig; 1826 – während der Belagerung von Athen – erfuhr er die Beförderung zum Stabsarzt des Corps von Zentralgriechenland und 1833 zum Leiter des Sanitätsdienstes. Der Vorsitzende des königlichen Medizinalkollegiums und Universitätsprofessor konnte mehrere Krankenhäuser einrichten, darunter das Militärhospital in Athen, das von dem Architekten W. von Weiler 1836 gebaut und nach deutschen Vorschriften geleitet wurde. 1854 gründete Treiber das Medikamentendepot der Armee und bekämpfte im gleichen Jahr unter persönlicher Aufopferung die Choleraepidemie in Athen. 1864 nahm er als General Abschied vom Dienst und starb 1882 in seiner Wahlheimatstadt. Der bayerische Apotheker Franz Xaver Landerer (1809-1885) hatte in München Pharmazie studiert und kam 1833 nach Athen. Hier stieg er zum Hofapotheker und Mitglied des königlichen Medizinalkollegiums sowie zum Professor der Pharmakologie, Botanik und angewandten Chemie auf. Als Mitherausgeber der ‚Hellenischen Pharmakopöe I‘ und

durch die systematische Analyse der Heilquellen seiner zweiten Heimat erlangte er wissenschaftliche Reputation (Abb. 6).

Während seiner Amtszeit verfaßte er eine Anzahl Handbücher naturwissenschaftlichen Inhalts, so die ‚Allgemeine Chemie‘ (1840/42), die ‚Analytische Chemie‘ (1842), das ‚Lehrbuch der Toxikologie‘ (1843), ‚Lehrbuch der Zoologie‘ (1844), ‚Lehrbuch der Botanik‘ (1845), ‚Lehrbuch der Pharmakologie‘ (1845), ‚Lehrbuch zur Prüfung der pharmazeutischen Rohstoffe‘ (1846), ‚Lehrbuch der Ausführung der ärztlichen Rezepte‘ (1846), ‚Lehrbuch der Pharmazeutischen Chemie‘ (1847) und weitere praktische Anleitungen. Landerer entnahm sein Material bekannten deutschsprachigen



Abb. 5: Der Mediziner Heinrich Treiber

Abhandlungen; trotz mangelnder Originalität zeichnen sich seine Schriften durch Klarheit, gepflegte Sprache und methodologische Kohärenz aus; sie zählen zu den besten damaligen Lehrbüchern der Athener Universität.

Zum deutschen Lehrpersonal zählten weiterhin Joseph Sartorius (1809-1880), bis 1862 als Hofapotheker tätig, und der berühmte Dresdner Botaniker Theodor Erich Hermann von Heldreich (1822-1902), der in Freiburg, Montpellier und Genf studiert hatte und ab 1843 im griechischen Raum arbeitete. Seit 1852 in Athen ansässig, war er von 1859 bis 1883 Direktor des Botanischen Gartens und Kurator des Botanischen Museums. Während seiner griechischen Jahre publizierte er ‚Die Nutzpflanzen Griechenlands‘ (deutsch, 1862), ‚Die Pflanzen der Attischen Ebene‘ (deutsch, 1874) und eine ‚Griechische Flora‘ (griechisch, 1877).

Die Betreuung des Königs und seines Hofes war selbstverständlich den bayerischen Medizinern vorbehalten, die auch dem königlichen Medizinalkollegium angehörten, seit 1834 höchste Instanz für alle Fragen der Hygiene und Volksgesundheit. Als erster Vorsitzender fungierte Karl August Bibmer (1803-1885), ehemaliger Privatdozent der Pharmakologie in München, und von 1832 bis 1839 Leibarzt König Ottos. In beiden Ämtern folgte ihm bis 1850 Bernhard Reser; nach dessen Rückkehr nach Deutschland übernahmen die Leitung Nikolaos Kostis und anschließend Heinrich Treiber. Als weitere Mitglieder mit deutscher akademischer Ausbildung gehörten dem Medizinalkollegium Franz Xaver Landerer, Joseph Sartorius, der berühmte Seuchenarzt Petros Hepitis (um 1790-1861), der in St. Petersburg und Wien studiert hatte, der Pharmazeut Adolph Mann und Karl Reinhold (1810-1886), ein ausgezeichnete Philologe und Chirurg, der ab 1846 lange Jahre in der Marine diente, an.



Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wurden in Griechenland neben akademischen pharmazeutischen Manualen mehrere ausländische Pharmakopöen benutzt: so das ‚Dispensatorium Pharmaceuticum Austriaco-Provincialis‘ (1774/94), die ‚Pharmacopoea Austriaca‘ (1812), das ‚Dispensatorium für die Königlichen Sächsischen Länder‘ (1807), die ‚Pharmacopoea Bavarica‘ (1822) sowie der ‚Codice Pharmaceutico per lo Stato della Serenissima Repubblica di Venezia‘ und die ‚Pharmacopoea Ferrarese‘ (1798). Nach der Gründung des Königreichs trat die Frage nach einer offiziellen griechischen Pharmakopöe in den Vordergrund. Im Jahre 1837 erschien die ‚Hellenische Pharmakopöe, herausgegeben auf Befehl des Königs und mit Genehmigung des königlichen Medizinalkollegiums von I. Vouros, Arzt, Professor



Abb. 6: F. X. Landerer

der speziellen Pathologie und der Therapeutik, Mitglied des königlichen Medizinalkollegiums [...], X. Landerer, Pharmazeut seiner Majestät, Professor der Chemie, Mitglied des königlichen Medizinalkollegiums [...], und J. Sartorius, Hofapotheker‘. Die zweisprachige Ausgabe mit 542 Seiten stellte eine kritische Übernahme der bayrischen Pharmakopöe von 1822 dar und teilt sich in „materia pharma-

ceutica, technica pharmaceutica“ und „reagentia“. Der erste Teil umfaßt 373 im Handel erhältliche Arzneimittel (davon 80 Prozent Drogen), 46 anorganische und 16 organische Verbindungen. Obwohl unter „reagentia“ nur 46 Reaktionsmittel eingetragen sind, umfaßt der eigentliche experimentelle Teil in alphabetischer Reihenfolge ihrer lateinischen Namen 422 Spezialitäten, unter denen 136 synthetische Derivate mit ihren physikalischen und chemischen Eigenschaften sowie den Herstellungsmethoden aufgeführt sind. Trotz vieler Parallelen sind die Drogen der beiden Arzneibücher nicht identisch. Europäische und traditionelle Einflüsse sowie eine vorsichtige Berücksichtigung der griechischen Verhältnisse erlaubten es, eine Reihe von Pflanzen wegzulassen, so Ajuga chamaepitys, Arundo phragmites, Bactrylobium fistula, Berberis vulgaris, Carlina acaulis, Chaerophyllum sativum, Convallaria maialis, Cuminum cyminum, Hyssopus officinalis, Laurus pichurim, Lythrum salicaria, Mesembryathemum crystallinum, Origanum majorana, Parmelia parientina, Ribes rubrum, Polypodium vulgare, Prunus avium, Sambucus ebulus, Sedum acre, Teucrium chamaedrys, Vicia faba; andere wurden hinzugefügt, so Maranta arundinacea, Asarum europaeum, Balsamum tolutaicum, Citrus bergamium, Chiococca racemosa, Adiantum capillus Veneris, Coffea, Colchicum autumnale, Piper cubeba, Piper nigrum, Ecballium elaterium, Sinapis alba, Phaseolus vulgaris, Trigonella foenum graecum, Punica granatum, Semen ignatiae, Levisticum officinale, Haematoxylon campechianum, Humulus lupulus, Morus alba, Ononis antiquorum, Rhododendron chrysanthum, Sagus, Veratrum sabadilla und Lebertran. Eine zweite Ausgabe (Abb. 7) des Arzneibuchs erschien 1868 unter der Aufsicht von F. X. Landerer und blieb bis zur Veröffentlichung

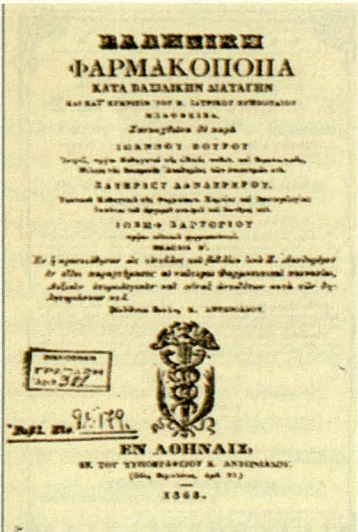


Abb. 7: Hellenische Pharmakopöe I, 2. Aufl. 1868

der ‚Hellenischen Pharmakopöe II‘ gültig. Sie wurde durch einen monographischen Anhang von 84 Seiten ergänzt und den griechischen Bedingungen angepasst.

König Georg und seine Zeit

Im Jahre 1864 bestieg ein dänischer Prinz als König Georg den Thron. Gleichzeitig fielen die hoch entwickelten Ionischen Inseln an Griechenland. Dadurch stieg der italienische Einfluss, da Korfu eine Medizinische Akademie besaß. Die deutschsprachige Wissenschaft erfuhr nun keine staatliche Förderung mehr, jedoch blieb die Struktur vieler Institutionen – so der Sanitätsdienst der Armee – weitgehend unverändert. In der akademischen Gemeinschaft blieb der deutsche Einfluss hingegen ungebrochen. So hatte Theodor Aphentoulis (1824-1893) in München, Paris und Budapest studiert, ehe er von 1862 bis zu seinem Tode als Professor der Pharmakologie in der medizinischen Fakultät wirkte. Kurz vor der Jahrhundertwende verfasste er eine Adaption der ‚Pharmacopoea Germanica III‘, die sein Mitarbeiter A. Chrestomanos veröffentlichte. Anastassios Chrestomanos (1841-1906), aus einer griechischen Händlerfamilie in Wien stammend,





Abb. 8: CHROPI-Plakat

studierte zunächst an den Technischen Hochschulen in Wien, Gießen und Karlsruhe und promovierte bei Robert Bunsen (1811-1899) in Heidelberg; von 1866 bis 1906 war er als Professor der Allgemeinen Chemie in Athen tätig. Georg Krinos (1850-1935) hatte gleichfalls in Heidelberg promoviert und war von 1881 bis 1890 Professor der Pharmazeutischen Chemie. Auch Anastassios Dambergis (1857-1920) hatte bei Bunsen in Heidelberg promoviert und bei August Wilhelm von Hofmann (1818-1892) und S. Gabriel (1851-1924) in Berlin gearbeitet, bevor er von 1892 bis zu seinem Tod als Professor der Pharmazeutischen Chemie und Mitglied des königlichen Medizinalkollegiums tätig war. Unter den Privatdozenten

ist Telemachos Komnenos (1862-1925) zu nennen, der in München bei Adolf von Baeyer (1835-1917) und Emil Fischer (1852-1919) und in Bonn bei Friedrich August Kekulé (1829-1896) studiert hatte; auch E. Jahn arbeitete von 1877 bis 1879 an der Pharmazeutischen Fakultät. Deutscher Einfluss lässt sich auch mit der pharmazeutischen Industrie verbinden. Bayer und Knoll, aber auch kleinere Unternehmen – wie von Heyden aus Dresden – gehörten zu den angesehenen Lieferanten des griechischen Markts. Gleichzeitig lehnte sich die erste größere pharmazeutische Firma des Landes an deutsche Vorbilder an: Die „Chromatourgeia Peiraios (CHROPI)“ war 1883 in Piraeus von dem späteren Universitätsprofessor Spelios Oikonomidis gegründet worden und gelangte später unter die Leitung von Leontios Oikonomidis (1866-1922), der in München und Zürich Chemie studiert hatte und zu einem der innovativsten Industriellen Griechenlands wurde (Abb. 8).

Schlussfolgerungen

Zweifellos sind die deutschen Einflüsse in der griechischen Therapie im 19. Jahrhundert vorwiegend den bayerischen Medizinern und Pharmazeuten des königlichen Hofes zuzuschreiben. Doch bereits vorher hatten enge Kontakte Nordgriechenlands mit dem deutschsprachigen Raum bestanden und der Einsatz der Philhellenen im

Freiheitskrieg brachte deutsche Mediziner und Pharmazeuten ins Land. Dies waren die Voraussetzungen, die den hohen Stand der Medizin und pharmazeutischen Industrie in Griechenland sicherten.

Literaturhinweise

G. Anastassopoulos: Geschichte der griechischen Industrie. Athen 1947 [griechisch].  
W. Barth u. M. Kehrigh Korn: Die Philhellenzeit. München 1960.  
R. Baumstark (Hrsg.): Das neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I. München 1999.  
I. Carras: Die Naturwissenschaften im griechischen Raum. Athen 1991 [griechisch].  
G. Demakopoulos: Der Sanitätsdienst von 1822 bis 1832. In: G. D. Gregoras: Geschichte des Sanitätsdienstes der griechischen Armee. Athen 2000 [griechisch].  
E. Emmanuel: Geschichte der Pharmazie. Athen 1948 [griechisch].  
S. Philianos u. H. Skaltsa: Etude comparative de la première édition de la Pharmacopée Hellénique I et de la Pharmacopée Bavaroise. In: W.-D. Müller-Jahncke, A. M. Carmona Cornet u. F. Ledermann: Materialien zur Pharmaziegeschichte. Stuttgart 1995. S. 239-243.  
G. Pournaropoulos: Die Medizin im Aufstand. Athen 1973 [griechisch].  
E. A. Varella: Dionysius Pyrrhus und Franz Xaver Landerer. In: Geschichte der Pharmazie 45 (1993) 49-54.  
L. Vladimirov: Von König Otto bis zum Aufstand von 1909. In: G. D. Gregoras: Geschichte des Sanitätsdienstes der griechischen Armee. Athen 2000 [griechisch].

Anschrift der Verfasserin:  
Prof. Dr. Dr. Evangelia A. Varella  
BP 108.76  
GR-54110 Thessaloniki

Geschichte der Pharmazie  
DAZ Beilage

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.  
„Geschichte der Pharmazie“, bis 1989  
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:  
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kulturgeschichte in Heidelberg e. V., Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit

von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Priv.-Doz. Dr. Frank Leinkugel, Mülheim. Redaktionelle Bearbeitung: Dr. Angela Reinthal, Heidelberg.

Redaktionsbeirat: Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg, Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht, Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. K. Meyer, Münster; Dr. U. Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich 12,- € (zzgl. Porto). Einzelheft 6,- € (zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer). Jede Verwertung der „Geschichte der Phar-

mazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2005 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.  
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.



# „Hülffs=Mittel“ zur Behandlung von Viehseuchen und -krankheiten im 18. Jahrhundert

→ Von Klaus Wolff, Eilsleben ←

Erkrankungen des Hornviehs waren im 18. Jahrhundert für die Bauern in den Dörfern und Kleinstädten mit vielerlei, teilweise existenziellen Problemen verbunden. Die herkömmlichen Behandlungen führten häufig nicht zum Erfolg, die Ursachen konnten oft noch nicht erkannt werden, und nicht selten spielten auch abergläubische Vorstellungen eine Rolle. Epidemien, darunter vor allen die Rinderpest, hatten verheerende Folgen.

Eine ausführliche Untersuchung der Verhältnisse im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel belegt, dass 1746/47, 1750/52, 1764/65 und 1776 Jahre mit besonders starker Ausbreitung der Rinderpest waren. In den Jahren 1764/65 war ein Viertel aller Ortschaften betroffen. Von dem gesamten Viehbestand von geschätzten 50.000 Tieren fielen rund 11.000 der Epidemie zum Opfer. In diesen Orten konnten nur etwa 25% des Hornviehs gerettet werden.<sup>1</sup>

Das ‚Collegium Medicum‘ und auch der Geheime Rat widmeten dem Problem größte Aufmerksamkeit. 1740, 1745 und 1754 wurden besondere Bittgebete verordnet und für die Gemeinden gedruckt.<sup>2</sup> Die ‚Braunschweigischen Anzeigen‘ empfahlen zahlreiche Mittel zur Behandlung. Bei der Vielzahl fällt die Entscheidung schwer, ob es sich – aus der Sicht der Zeitgenossen – um Arzneimittel oder um Mittel zur Abwehr böser Geister handelte. So riet man schon 1712, den Tieren folgendes Gemisch in die Nasenlöcher zu streichen: „4 Loth<sup>3</sup> Deegen-Oehl<sup>4</sup>, 2 Loth Teuffels-Dreck<sup>5</sup>, 1 Loth Biebergeil<sup>6</sup>, 4 Loth Knoblauch und 5 Loth Lohr-Oehl<sup>7</sup>.“ Die Zunge sollte mit einer Mischung aus „Saltz, Knoblauch, Rauten<sup>8</sup>, Roßmarien<sup>9</sup>, Weyrauch<sup>10</sup>,

Wacholder-Beer, Meister-Warkel<sup>11</sup> und Essig“ bestrichen werden. Trotz der 1764 ausgelobten Belohnung von mindestens 500 Reichstälern für das wirkungsvollste Mittel musste man um 1766 feststellen, dass kein Gegenmittel zur Heilung taugte und zur Vorbeugung das Eingeben von gewöhnlichem Küchensalz die beste Wirkung hatte.<sup>12</sup> Eine totale Sperrung der Grenzen gegen die Einfuhr von Vieh aus dem „Ausland“ war wegen der unzureichenden Fleischversorgung innerhalb des Herzogtums nicht lange möglich, sodass man sich auf zeitweilige, örtlich begrenzte Verbote der Viehmärkte beschränken musste. Andere Maßnahmen wie Einreiseverbote von Personen aus Seuchengebieten erwiesen sich auf die Dauer als nicht durchführbar, auch weil sie kaum kontrolliert werden konnten. Einfacher und deshalb strenger gehandhabt wurden Beschränkungen bei der Einfuhr tierischer Produkte wie Wolle, Haare, ungegerbte Häute u. a., die mit Pässen zu versehen waren. Auswärtiges Fleisch durfte in einigen Jahren nicht in die Städte gebracht werden, zeitweise war nur der Verkauf von gesalzenem Fleisch zugelassen. Die üblicherweise den Abdeckern zustehende Beseitigung der „gefäl-

lenen“ Tiere musste in Seuchenzeiten zusätzlich auch anderen Personen übertragen werden, jedoch hatte der Geheime Rat das Problem, diese durch entsprechende Anordnungen vor dem längst noch nicht ausgerotteten Ruf der ‚Unehrllichkeit‘ zu schützen, der den Schindern bis weit ins 18. Jahrhundert wegen des Umgangs mit den Kadavern anhaftete. Auch aus heutiger Sicht waren die Anordnungen sinnvoll, die Kadaver unaufgebrochen und nicht abgehäutet tief einzuscharren, mit gelöschtem Kalk abzudecken und anderen Tieren den Zugang zu den Schindängern<sup>13</sup> zu verwehren. Der Mist aus den Seuchenställen war ebenfalls zu vergraben, das Stroh sowie zeitweise auch das über dem erkrankten Vieh gelagerte Heu und/oder Stroh musste verbrannt werden. Die Krippen, Geräte und das Geschirr waren zu säubern und mit Essig und Kalkwasser zu desinfizieren; zum Ausräuchern der Ställe empfahl man ein Gemisch von Lorbeerblättern, Wacholderbeeren, Schwefel und Büchsenpulver. Ferner wurde angeordnet, dass nur das unbedingt notwendige Personal die Ställe betreten durfte und die Arbeitskleidung anschließend reinigen und – vermutlich mit Essigdampf – desinfizieren sollte. 1745 wurde den in den Krankenställen arbeitenden Viehmägden und -knechten der Umgang mit anderen Menschen strikt untersagt; bei der Ablösung hatten sie ihre Kleidung zu verbrennen. Auch die Abdecker sollten nur noch Leinenkittel tragen, in denen „sich nicht so leicht etwas Ansteckendes einrichtet“. Die Kittel sollten abends mit Kalklauge gewaschen werden, die in „besondere Löcher“ zu schütten war. Weitere Maßnahmen wie die Tötung aller Tiere infizierter Herden, Notschlachtungen durch vereidigte Fleischer und der Verbrauch des Fleisches ausschließlich im eigenen Haushalt konnten sich nur teil- und zeitweise durchsetzen. Auch die 1775 und 1776 angeordnete Isolierung



rung der betroffenen Orte und deren Bewachung durch Soldaten hinderte die Einwohner nicht, sich heimlich hinauszuschleichen, und die Pflicht zur Meldung von Erkrankungen wurde trotz Strafandrohung nicht selten umgangen oder verzögert. Schließlich kann festgehalten werden, dass es trotz der mannigfaltigen Probleme dem Geheimen Rat gelungen war, der Ausbreitung der Seuchen letztlich doch wirksame Maßnahmen entgegenzusetzen.

So gelang es 1776, die Stadt Braunschweig vor dem Eindringen der Rinderseuche zu bewahren, obwohl viele umliegende Orte betroffen waren.<sup>14</sup>

### Rezepte aus dem 18. Jahrhundert gegen die Rinderpest

Zwei aus dieser Zeit stammende und wahrscheinlich zum öffentlichen Ausgang hergestellte Druckblätter mit Ratschlägen für Gegenmaßnahmen und -mittel sollen im Folgenden abschriftlich mitgeteilt und – soweit möglich – kommentiert werden.

Eine genaue zeitliche Zuordnung ist wegen fehlender Angaben nicht möglich. Ebenso wenig kann bestimmt werden, ob sie im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel gedruckt und verbreitet wurden. Der Fundort, eine Akte des Elb-Departements aus der westfälischen Zeit, lässt vermuten, dass sie aus dem Preußischen stammen und vielleicht auf Veranlassung des ‚Collegium Medicum et Sanitatis‘ gedruckt wurden.

Die zuerst wiedergegebene Druckschrift<sup>15</sup> befasst sich nur mit der Rinderpest:

„Entwurff einiger Hülffs=Mittel /  
So

Bey diesem hin und wieder sich  
äussernden Umbfall  
des Horn=Viehes zu beobachten  
und zu gebrauchen / die von  
verständigen Haus= und  
Land=Wirthen  
gut befunden worden.

## Entwurff einiger Hülffs=Mittel / So Bey diesem hin und wieder sich äussernden Umbfall des Horn=Viehes zu beobachten und zu gebrauchen / die von verständigen Haus- und Land=Wirthen gut befunden worden.

1.

Muß das gesunde Horn=Vieh / von dem krancken / so bald man an demselben etwas Verdächtiges spüret / alsofort und ohne Verzug abgesondert werden / und ist vor allen Dingen zu verhüten / daß das Gesunde mit dem Angesteckten einige Gemeinschaft habe / und in die Oerter und Ställe / da solch kranck Vieh vor dem gestanden / gefüttert worden / gemistet und gestallet hat / gebracht werde.

2.

Muß das umgefallene Vieh / um Gelegenheit zu mehrer Ansteckung aus dem Wege zu räumen / weg und an die Seite gebracht / keinesweges aber ins Wasser geworffen / oder in freyer Luft liegen / sondern alsofort gar tieff in die Erde vergraben / mit ungeleschem Kalck beschüttet / und mit genugsamer Eerde wohl bedeckt werden.

3.

Müssen diejenigen Personen / welche das krancke Vieh gewartet und gefüttert / oder auch das umgefallene todte Vieh weggeschleppt und vergraben haben / sich selbst und ihre Kleider / so sie angehabt / wie auch alle dabey gebrauchte Gefässe und Werkzeuge zuförderst wohl und mit besondern Fleisse reinigen und an freyer Luft aus= und durchwittern / ehe sie sich zum Dienst / Wartung und Fütterung / des gesunden Viehes / wieder gebrauchen lassen.

4.

Muß das Horn=Vieh bey starcker / stinckender und schädlicher neb-

licher Luft und Wetter / nicht eher ausgetrieben werden / bis die Sonne wohl aufgegangen / den Nebel vertrieben und mit ihren Strahlen die feuchte Wayden genugsam beleuchtet und ausgetrocknet habe.

5.

Ist unumgänglich nöthig / die Oerter und Ställe / wo kranckes Vieh gestanden / rechtschaffen und mit besondern Fleisse zu reinigen / den Unrath und Mist in abgelegene tieffe Gruben / eben wie das umgefallene Vieh ungesäumt und bey Zeiten zu vergraben / und die Zugänge dazu best möglich zu verwahren / damit das gesunde Vieh nicht dazu kommen / und durch den Geruch und Einathemung / der ansteckenden giftigen Ausflüsse oder Dämpffe / angestecket werden könne.

6.

Dem gesunden und vollgewachsenen Vieh kann zur Bewahrung und Verhütung alles Anfalles / damit es nicht angestecket werde / von unten benannten Mitteln / nach jedes Orts und Haus= und Land=Wirths Bequemlichkeit / ein und anders angeschafft / zum Nothfall beybehalten werden / und auf erfordernten Falle demselben unter das Futter gemischt / vorgegeben / oder so wie es am besten möglich beygebracht werden / und zwar auff jedes Stück entweder

1. Von gantz klein gepulverten rohen Spieß=Glas<sup>16</sup> täglich 1. Loth Oder

2. Klein gestossenen grauen / auch wohl in dessen Mangel ge-



meinen gelben Schwefel<sup>17</sup> 1. Loth.  
 3. Oder obiges beydes zusammen  
 gesetzt / von jedem ein halb Loth.  
 4. Einen Klauen oder Stücklein  
 / auch wohl ein gantzes Haupt  
 Knoblauch / täglich beygebracht /  
 ist von vielen vortrefflich gut be-  
 funden worden.  
 5. Man kann auch von dem glän-  
 zenden Kien= oder Spiegel=Ruß /  
 so bey Beckern und Brauern / wo  
 viel Holtz verbrandt wird / um ein  
 geringes zu bekommen / nehmen 1.  
 Pfund / grauen oder auch nur gelben  
 gemeinen Schwefel 1. Pfund / grob  
 Mehl oder nur Kleye / zusammen  
 klein gestossen und vermischt / und  
 davon mit ein wenig Wasser einen  
 festen Teig / und aus demselben Ku-  
 geln / ohngefähr eines Loths schwer  
 / gemacht / wovon täglich ein auch  
 wohl zwey dem Vieh beyzubringen.  
 Dem jungen Vieh ist aber nur etwa  
 nach Befinden halb so viel als dem  
 vollgewachsenen zu geben.  
 Weil man auch bemercket / daß die  
 tragende Kühe nach dem Gebrauch  
 des Spieß=Glases / zuweilen /  
 verworffen / als kan denenselben  
 an statt dessen / ein oder anderes  
 von benannten / oder noch zu-  
 benennenden Mitteln / oder ein  
 Pulver von Schwefel / Campfer und  
 Roth=Stein<sup>18</sup> / so bey denen Mate-  
 rialisten<sup>19</sup> zu bekommen / und von  
 denen Zimmerleuten gebraucht  
 wird<sup>20</sup> / jedes ein Quintlein<sup>21</sup> /  
 zusammen gemischt / und davon  
 etwa ein Quintlein auff das Futter  
 gestreuet / oder auch mit Gersten  
 oder andern Mehl und Wasser zu  
 Kugeln gemacht / und zur Verhü-  
 tung einmahl / wann sie aber bereits  
 erkranket / zwey= oder dreymahl  
 des Tages beygebracht werden.

## 7.

Dem bereits angesteckten und  
 erkrankten Horn=Vieh aber kan  
 von obbenannten zu Bewahrung ge-  
 widmeten Mitteln / einem oder an-  
 dern / gedoppelt so viel als denen  
 gesunden / täglich zu dreymahlen  
 / gegeben / oder wie vor gemeldet  
 / mit Mehl zu Kugeln gemacht und

in den Rachen gesteckt und gestos-  
 sen werden.

Das Schieß= oder Büchsen=Pulver<sup>22</sup>  
 haben einige mit Flieder=Muß<sup>23</sup> /  
 Wasser oder Essig zerrühret und  
 eingeflösset / ein bis zwey Loth / des  
 Tages einmahl / gut und kräftig be-  
 funden. Andere haben es in besagter  
 Quantität mit ein wenig Butter zu  
 Kugeln gemacht und also beyge-  
 bracht mit gutem Erfolg und Effect.  
 Einige haben dem kranken Vieh  
 von dem bey denen Apothekern  
 und Materialisten befindlichen Petro-  
 leo oder Stein=Oele / bis 20. Tropfen  
 in warmer Küh=Milch einmahl des  
 Tages gegeben / und sehr gut befun-  
 den / bey eräugnender Besserung  
 aber an der Zahl der Tropfen täglich  
 biß zu 5. abgebrochen.

An statt dessen / wo solches etwa  
 nicht möchte zu bekommen seyn  
 / könnte / der in allen Apotheken  
 befindliche mit Therbentin=Oel ge-  
 machte Schwefel=Balsam<sup>24</sup> füglich  
 und mit Nutzen gebraucht werden /  
 nach erheischender Noth zwey auch  
 wohl mehrmahl täglich von 30 biß  
 50. Tropfen / in warmer Küh=Milch  
 eingegeben.

Noch kommet in Vorschlag / inson-  
 derheit vor arme Hauß=Leute auf  
 dem Lande / dasjenige so ein jeder  
 selber bey sich träget / und ausser-  
 dem wohl entratheren kann und muß  
 / demnach ohne besondern Kosten  
 habhaft werden kann / nemlich  
 sein eigener Überfluß oder Koht /  
 nachdem der an der freyen Luft eine  
 weile gelegen / ausgedämpffet und  
 erkaltet ist / in einem irdenen Gefäß  
 bey gemächlicher Hitze gedörret und  
 gepulvert / dessen 1. Pfund / gepül-  
 verten Armenischen Bolus<sup>25</sup> oder  
 rothen Erde / und Roth=Stein jedes  
 1. viertel Pfund / mit etwas Mehl  
 oder Kleyen zusammen gemischt /  
 mit ein wenig Wasser Kugeln daraus  
 ein Loth ohngefähr schwer gemacht  
 / und davon alle 2. oder 3. Stunden  
 jedem kranken Vieh eine eingege-  
 ben oder eingesteckt.

Dienet auch das gesunde Vieh vor  
 dem Umfall zu bewahren / täglich  
 eine Kugel davon eingegeben.

## 8.

Das Geträncke vor das krancke Vieh  
 muß demselben warm gegeben /  
 und deshalb ein ziemlich groß Faß  
 damit angefüllet in einer warmen  
 Stube gehalten werden / so mit ein  
 und andern auch wohl mehrnen / der  
 folgenden Wurtzeln und Kräutern  
 einer Handvoll in behöriger masse  
 vorher wohl gesotten werden muß.  
 Wurtzeln und Kräuter.

Wovon ein ieder / was er erlangen  
 und bey der Hand haben kann /  
 ein 2. 3. oder mehr erwählen / und  
 wie besagt / in dem Geträncke des  
 Viehes vorher kochen kann.  
 Trockener Kallmuß=Wurtzel<sup>26</sup> /  
 Liebstock<sup>27</sup> / Bibinellen Kraut  
 und Wurtzel<sup>28</sup> / Salbey<sup>29</sup> /  
 Angelic=Wurtzel<sup>30</sup> / Rauten / Teuf-  
 fels Abbiß=Wurtzel<sup>31</sup> / Camillen mit  
 Kraut / Stengeln und Wurtzeln.  
 Pestilentz=Wurtzel<sup>32</sup> / Oster=Lucie<sup>33</sup>.  
 Im Sieden wird etwas Kleyen zuge-  
 than / und wann es verschlagen /  
 das Vieh / so oft es nöthig / damit  
 geträncket.

## 9.

Thun sich / wie bey einigen  
 zu geschehen pflaget / um die  
 Nas=Löcher / oder hinten im Halse  
 / unter der Zungen / oder oberwärts  
 am Gaumen einige Blattern hervor  
 / müssen dieselbe bey Zeiten mit  
 Asche / Saltz und Schwefel unter-  
 einander gemischt / dem einige  
 auch Ingfer und Pfeffer zufügen / so  
 aber etwas zu hitzig / täglich öffters  
 biß auffs Blut gerieben / und fleißig  
 gereinigt / das Vieh in etwas sich  
 erhohlet / und zu essen beginnet /  
 müssen solche Blattern und daraus  
 entstehend Geschwür / mit Theer  
 oder schwartzen Wagen=Schmier  
 des Tages 2. biß 3. mahl bestrichen  
 / und also biß zu völliger Heilung  
 gebracht werden.

## 10.

Solten auch einige giftige Beulen  
 sich finden / lege oder binde man  
 eine gebratene Zweibel warm dar-  
 auff / ziehet dieselbe die Gifft=Beule  
 in die Höhe / so fahre man fort mit



Aufbindung der gebratenen warmen Zwiebel ein oder zweymahl des Tages / biß die Beule einiger massen erweicht / alsdann muß sie bey zeiten eröffnet / mit Kien=Ruß / Schwefel und Honig zusammen / zu einer Salbe gemischt / und mit Wiecken<sup>34</sup> eingelegt / wohl gereinigt / und endlich mit Einschmierung des Theeres oder Wagenschmiers / den Blättern gleich zur Heilung gebracht werden.“

Die andere Druckschrift enthält Rezepte zur Anwendung bei verschiedenen Erkrankungen des Rindes:

„Vor das Rind=Vieh.

2. Pfund gelben Schwefel.

2. Loth Myrrhen<sup>35</sup>.

1. Qventgen Campffer.

1. Pfund Saltz.

2. Hände voll Ofen=Ruß.

Dieses alles wohl pulverisiret und gemischt, und davon dem krancken Rind=Vieh, wenn das Vieh=sterben hefftig, in 24. stunden 4. mahl, nemlich alle 6. Stunden einen Löffel voll von diesem Pulver, oder 1½ Loth in warmen Eßig eingegeben, wann aber das Vieh nicht so sehr kranck ist, darff das Pulver nur alle 24. Stunden 2. mahl eingegeben werden, dem gesunden Vieh aber nur ein mahl zur Praeservation.

Ein probates Recept vors

Vieh=sterben.

4. Loth Aland=Wurtzel.

4. Loth Angelica.

4. Loth Baldram.

Campffer 12. Gr.

4. Loth Leberstock=Wurtzel.

8. Loth Lorbeeren.

3. Loth Natter=Wurtzel.

4. Loth Barber=Wurtzel.

1. Loth Eber=Wurtzel.

4. Loth Niese=Wurtzel.

4. Loth Meister=Wurtzel.<sup>36</sup>

Alle diese Species werden getrocknet in einem Back=Ofen, nachgehends pulverisiret, und dem krancken Viehe, so viel als ein halbes

Loth schwer, in einem Stück Brod in Hals gesteckt; Zu einer Portion Pulver müssen auch 3 Messerspitzen Saltz gemischt werden, nachdem nun das Pulver eingegeben, muß dem Viehe die Nase mit Balsam Sulphuris<sup>37</sup> beschmieret werden, nemlich vier Häupter von einem Glaß. NB. Ehe aber das Pulver dem Viehe eingegeben wird, muß ihnen die Ader am Halse geschlagen, und so viel Blut, als man um einen Groschen Brandtewein bekömmet, weggelassen, alsdenn sofort das Pulver eingegeben werden.

Vor das Rücken=Bluth.

Ein Quart<sup>38</sup> Eßig, eine Hand voll Saltz, und ein wenig alt Fett, oder Schmeer, welches besser ist, gebraten, und in den Eßig oder Saltz gegossen.

Ein Lungen=Tranck.

Wenn das Vieh an Lunge und Leber faul ist.

Ehrenpreiß.

Salbey.

Isop.

Eichen=Laub=Blätter.

Dreyblatt.

Leber=Blumen.

Erdbeer=Kraut.

Hirsch=Zungen.

Annies.

Engelsüß=Wurtzel.

Fenchel.

Odermenge.

Tormeebel=Wurtzel.

Liebenel=Wurtzel.<sup>39</sup>

Nimm von diesen Kräutern und Wurzeln jedes vor 9. Pfennige, thue es in einen Topff, geuß darauf zwey oder drey Maaß starck Bier, vermache den Topff feste, daß der Wasen nicht heraus kann, laß den dritten Theil davon einkochen, und gieß alsdann einem ieden Haupt des Morgens nüchtern ein halb Nössel<sup>40</sup> halb in Hals, ist es aber ein starck Haupt, kann man etwas mehr nehmen.

Dieses Recept ist vielfältig probiret und gut befunden worden.

Es können die beyde erste Mittel an verschiedenen Häuptern dergestalt versucht werden, daß man möglichst bemercke, welches von beyden, etwas gutes zu würcken befunden werde. Wann nemlich einem Haupt, das eine, andern aber das zweyte, also jedes vor sich besonders gegeben worden.

Es wird bey dem zweyten sonderlich nahmhafft gemacht, daß es allbereit vormahls vortrefflich gut befunden worden sey, dahero es auch als ein probates Recept angegeben ist. Es muß also nochmahls die Erfahrung den Ausschlag geben. Überhaupt aber sind die Ingredientien sonst auch wider giftige Kranckheiten in guter Achtung. Nur wäre dabey zu verhüten, daß man den Campffer nicht mit zum Trocknen im (halb=erkalteten) Back=Ofen bringe, weil er von der geringsten Hitze verfliehet und verlohren gehet, deshalb er erst dem schon gefertigten übrigen Pulver beygemischt werden müßte.

NB. Am besten könnte das Pulver also in einer Apotheke bereitet werden, da man vorsichtig damit zu verfahren wissen wird.<sup>41</sup>

## Epilog: Maßnahmen des 18. Jahrhunderts teilweise heute selbstverständlich

Die angeordneten oder vorgeschlagenen Maßnahmen hinsichtlich der Sauberhaltung der Ställe, Krippen und Geräte, bezüglich des Verhaltens der Knechte, Mägde und außenstehender Personen sowie die Einfuhrbeschränkungen und Quarantäne- und Isolierungsbestimmungen haben prinzipiell nach wie vor Gültigkeit und sind im Gegensatz zu früheren Zeiten in vielen Fällen zur Selbstverständlichkeit geworden. Bei den vielfältigen Bemühungen seitens der Behörden und der Ärzte muss bedacht werden, dass ausgebildete Tierärzte erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auftraten. Auf dem Lande waren die staatlich angestellten Physici



häufig noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die einzigen Ärzte mit Hochschulbildung, denen auch die Meldepflicht von Seuchen oblag. Vorwiegend Hirten und Schmiede, Scharfrichter und Abdecker sowie andere geschickte Personen behandelten auf der Grundlage empirischer Erfahrungen die Erkrankungen des Viehs und verabreichten die erprobten und verfügbaren Medikamente. Von den in den Merkblättern empfohlenen Rezepten mit sicher nicht grundsätzlich unwirksamen Drogen und Mineralien dürfte jedoch kaum noch eins aktuell sein. Nur eine ‚Droge‘ hat die Jahrhunderte überdauert, das Salz.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> 1782 gab es im Herzogtum 58.563 Stück Rindvieh: Peter Albrecht: Die Förderung des Landesausbaues im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Spiegel der Verwaltungen des 18. Jahrhunderts (1671–1806). Braunschweig 1980 (Braunschweiger Werkstücke. Reihe A. Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek). S. 165–168, 172.
- <sup>2</sup> Albrecht [wie Anm. 1], 169.
- <sup>3</sup> 1 Loth = ca. 14,6 g.
- <sup>4</sup> Degenöl (Ol. Rusci) = Birkenteer. – Die Bestimmungsversuche erfolgten mit Hilfe von Ewald Geissler/Josef Moeller (Hrsg.): Real-Encyclopädie der gesamten Pharmazie. Bd. 1–10. Wien/Leipzig 1886–1891. Heinrich Marzell: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Bd. 1–5. Leipzig 1943–1958. Otto Geßner: Die Gift- und Arzneipflanzen von Mitteleuropa. Heidelberg 1953. Karl-Heinz Uberrus: Arzneimittel, Drogen, Chemikalien- und Heilkräuter-Fachwörterbuch. Berlin-Neukölln 1940. Wolfgang Schneider: Geschichte der Pharmazie. Stuttgart 1985 (Wörterbuch der Pharmazie, Bd. 4). Die beschriebenen, teilweise als obsolet bezeichneten Drogen und Mineralien werden bei Geissler/Moeller des öfteren vorwiegend oder ausschließlich als Tierarzneimittel charakterisiert.
- <sup>5</sup> Teufelsdreck, auch Stinkasant (*Asa foetida*) = aus der Wurzel von *Ferula*-Arten gewonnenes Gummiharz.
- <sup>6</sup> Bibergeil (*Castoreum*) = Sekretionsorgane des Bibers.
- <sup>7</sup> Lohröl, Lorbeeröl (Ol. Lauri) = aus den Früchten des Lorbeerbaumes (*Laurus nobilis* L.) gewonnenes Fett.
- <sup>8</sup> Raute (Fol. und *Herba Ruta*) = Blätter und Kraut der Gartenraute (*Ruta graveolens* L.).

- <sup>9</sup> Rosmarin (Fol. Rosmarini) = Blätter des Rosmarins (*Rosmarinus officinalis* L.).
- <sup>10</sup> Weihrauch (*Olibanum*) = Gummiharz von *Boswellia*-Arten.
- <sup>11</sup> Nicht zu bestimmen.
- <sup>12</sup> Albrecht [wie Anm. 1], 170f.
- <sup>13</sup> Abgesonderte Flurstücke, die von den Gemeinden zum Vergraben von totem Vieh zur Verfügung gestellt werden mussten.
- <sup>14</sup> Albrecht [wie Anm. 1], 167–191.
- <sup>15</sup> Die im Original verwendete Schreibweise ‚Vokal mit darüber gestelltem e‘ wird im Folgenden mit Umlaut wiedergegeben.
- <sup>16</sup> Spießglas, Spießganz (*Stibium sulfuratum*) = Antimontrisulfid.
- <sup>17</sup> Bei der Gewinnung des gelben Schwefels durch Sublimation, Destillation oder Schmelzen des natürlichen Schwefels bleibt ein erdiger, z.T. arsenhaltiger Rückstand = grauer Schwefel.
- <sup>18</sup> Rotstein (*Bolus rubra*) = durch hohen Eisenoxidgehalt rot gefärbter Ton.
- <sup>19</sup> Die in den Städten ansässigen Materialisten handelten mit einfachen Drogen und Mineralien. Sie bereiteten aber auch zusammengesetzte Arzneimittel nach ärztlicher Verordnung, obwohl sie dazu nicht privilegiert waren. Gabriele Beisswanger: Arzneimittelversorgung im 18. Jahrhundert. Nat. wiss. Diss. Braunschweig 1996 (Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften, Bd. 36). S. 37f., 45–47, 200–209. Vgl. auch Klaus Wolff: Braunschweigische Medizinalgeschichte(n). Eilsleben 2004. S. 305.
- <sup>20</sup> Zu Stücken oder Stangen geformter Rotstein diente vermutlich zum Anzeichnen.
- <sup>21</sup> Quintlein, Quentchen = ca. 3,65 g.
- <sup>22</sup> Ein Gemisch von Salpeter, Schwefel und Holzkohle.
- <sup>23</sup> Fließermus (*Succ. Sambuci inspiss.*, Roob Sambuci) = eingedickter Holunderbeersaft (*Sambucus nigra* L.).
- <sup>24</sup> Terpentinhaltiger Schwefelbalsam (Ol. Terebinthinae sulfuratum) wurde durch Auflösen von Schwefelbalsam (Ol. Lini sulfuratum, Balsam. Sulfuris = eine Lösung von Schwefel in Leinöl) in Terpentinöl hergestellt.
- <sup>25</sup> Armenischer Bolus (*Bolus Armena*) = rötlich gefärbter Ton mit einem geringeren Eisenoxidgehalt als Rotstein [wie Anm. 18].
- <sup>26</sup> Kalmuswurzel (Rhiz. Calami) = Wurzelstock des Kalmus (*Acorus Calamus* L.).
- <sup>27</sup> Liebstöckel (Rad. Levistici) = Wurzel des Liebstöckels (*Levisticum officinale* Koch).
- <sup>28</sup> Bibernelkraut und -wurzel (*Herba* und *Radix Pimpinellae*) = Kraut und Wurzel der (großen schwarzen) Bibernelle oder Bockwurz (*Pimpinella Saxifraga* L. und *P. magna* L.).
- <sup>29</sup> Salbei (Fol. Salviae) = Salbeiblätter (*Salvia officinalis* L.).
- <sup>30</sup> Angelikawurzel (Rad. Angelicae) = Wurzel der Engelwurz (*Angelica Archangelica* L.).
- <sup>31</sup> Teufelsabbisswurzel (Rad. Morsus Diaboli) = Wurzel des Teufelsbiss (*Succisa pratensis* Mönch).
- <sup>32</sup> Pestilenzwurzel (Rad. Petasites) = Wurzel der Gemeinen Pestwurz (*Petasites hybridus* G., M. et Sch.).
- <sup>33</sup> Osterluzei, Hohlwurz = Wurzel(stock) von *Aristolochia*- oder *Corydalis*-Arten.
- <sup>34</sup> Nicht zu bestimmen.
- <sup>35</sup> Myrrha = Harz von *Commiphora*-Arten.
- <sup>36</sup> Alantwurzel (Rhiz. und *Radix Helenii*) = Wurzel(stock) des Echten Alants (*Inula helenium* L.). – Baldram = Baldrian (Rad. Valerianae) = Wurzel des Großen Baldrians (*Valeriana officinalis* L.). – Leberstock = Liebstöckel [wie Anm. 27]. – Natterwurz (Rhiz. Bistortae) = Wurzelstock des Wiesen-Knöterichs (*Polygonum bistorta* L.). – Mit Barberwurz kann neben der offizinellen Rhabarberwurzel (Rhiz. Rhei), dem Wurzelstock von *Rheum palmatum* L., var. *tanguticum* Max., auch der in der Tierarzneikunde geschätzte Wurzelstock des pontischen Rhabarbers (*Rheum rhaponticum* L.) gemeint sein. – Eberwurz (Rad. Carlinae) = Wurzel der Stengellosen Eberwurz (*Carlina acaulis* L.). – Nieswurz (Rhiz. *Hellebori viridis* et al.) = Wurzelstock von *Helleborus spec.* oder *Veratrum album* L. (Rhiz. *Veratri*) – Meisterwurz = Wurzelstock der Meisterwurz (*Imperatoria ostruthium* L.).
- <sup>37</sup> Wie Anm. 24.
- <sup>38</sup> 1 Quartier = ca. 0,9 l.
- <sup>39</sup> Ehrenpreis, auch ‚Heil aller Schaden‘ (*Herba Veronicae*) = Kraut des Echten Ehrenpreises (*Veronica officinalis* L.). – Isop (*Herba Hyssopi*) = Kraut des Ysops (*Hyssopus officinalis* L.). – Dreiblatt, Fiebertee (*Fol. Trifolii fibrini*) = Blätter des Bitterklee (*Menyanthes trifoliata* L.). – Leberblümchen (*Herba Hepaticae*) = Kraut des Leberblümchens (*Anemone hepatica* L.). – Hirschzunge (*Herba Linguae cervinae*) = Kraut der Hirschzunge (*Phyllitis scolopendrium* (L.) Neum.). – Engelsüß (Rhiz. *Polypodii*) = Wurzelstock des Tüpfelfarns (*Polypodium vulgare* L.). – Odermennig (*Herba Agrimoniae*) = Kraut des Kleinen Odermennigs (*Agri-monia eupatoria* L.). – Tormeeblwurzel = Tormentillwurzel (Rhiz. *Tormentillae*) = Wurzelstock der Ruhrwurz (*Potentilla erecta* (L.) Raeusch.). – Liebenel = Wurzel, vielleicht Liebstöckel [wie Anm. 27].
- <sup>40</sup> 1 Nössel = ca. 0,46 l.
- <sup>41</sup> Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg, Rep. B 18 Präfektur zu Magdeburg, I Nr. 382 II.

Anschrift des Verfassers:  
Klaus Wolff  
Bahnhofstraße 9a  
39365 Eilsleben



# Vollendung des Medaillenzyklus von Anna Franziska Schwarzbach zu Samuel Hahnemanns 250. Geburtstag

→ Von Wolfgang Wissing, Ratheim ←

Dem Begründer der Homöopathie, Christian Friedrich Samuel Hahnemann, geboren 1755 in Meissen, zu seinem 250. Geburtstag eine Serie von Medaillen zu widmen, war mein Traum als homöopathiebegeisterter Apotheker. In der Berliner Bildhauerin Anna Franziska Schwarzbach fand ich eine ideen- und arbeitsfreudige Medailleurin, die mein Wollen mit Witz und Experimentierfreude in die Tat umsetzte.

Frau Schwarzbach als „Nestorin“ des „neuen Berliner Eisengusses“, wie Ulf Dräger, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Medaillenkunst (DGMK) und Vizechef der Deutschen Numismatischen Gesellschaft (DNG) formulierte, schuf eine Kollektion von Medaillen, Plaketten und Exlibris, die wunderbar das Leben Hahnemanns „begreiflich“ machen: Hahnemann, seine letzte Liebe

Melanie, und einen seiner Adepten, den Homöopathen Arthur Lutze aus Köthen.

Das Ringen um die Form sei an dem Beispiel der beiden letzterschienenen Medaillen, derjenigen von Melanie sowie derjenigen des Ehepaares Samuel und Melanie, bildhaft erläutert: Bei Melanie wurden besonders die biedermeierlich anmutende Haartracht, die etwas stechenden Augen und

der verschlossen feste Mund im Gegensatz zum Probeguss weiter durchgearbeitet.

Auch schwebt in der endgültigen Fassung gloriolengleich über ihrem Haupte ihr Name: Marie Melanie d'Hervilly-Gobier - 1800-1880. Die Signatur findet sich über der linken Schulter: 1/30 Schwarzbach 2004. Der Durchmesser des unregelmäßigen runden einseitigen Eisengusses beträgt ca. 90 mm, Gewicht 120 g, tanningeschwärzt, Guss Lauchhammer.

Bei dem Ehepaar Hahnemann wollte ich diese „L'amour fou“ des 80jährigen mit einer fast fünfzig Jahre jüngeren Frau, dazu noch Französin und Katholikin, scharf akzentuiert herausgearbeitet wissen. Einer der hier abgebildeten Probegüsse zeigt Samuel schon fast erdrückt in den Armen seiner Gattin, die ihm aber den Kopf noch mit schmallippigem Lächeln zuneigt. Die endgültige Fassung ist direkter: der greisenhafte Hahnemann versunken in den Armen seiner dominanten, ihn behütend-beschützenden Gemahlin, die uns streng in die Augen schaut, beherrscht, ohne Lächeln. Die umlaufende Randinschrift „Samuel und Melanie“ nimmt wellengleich die biedermeierliche Frisur Melanie's auf und endet in jenem bekannten pathetischen Grabspruch, der beim Öffnen des Sarges gefunden wurde: „Hoc nostro, cineris cini, ossibus ossa, sepulcro miscentur, vivos ut sociavit amor“ (In diesem unseren Grab vermischen sich Asche mit Asche, Gebein mit Gebein, wie die Lebenden die Liebe vereint hat).

Das Revers zeigt als kleine Hommage an die Homöopathie ein wichtiges Mittel, nämlich die Biene (lat: apis), die vor allem der Behandlung von Schwellungen, Rötungen oder Stichen dient. Diese Medaillen wurde ebenfalls in Eisen bei Lauchhammer gegos-

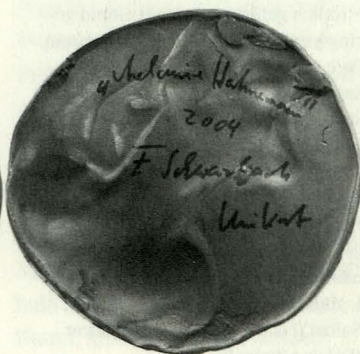


Abb. 1: Melanie Hahnemann (1. Entwurf)



sen. Durchmesser des unregelmäßigen Querals ist 105 x 90 mm, Gewicht ca. 130 g, tanningschwärzt. 2004 ist ligiert; das gezeigte erste Stück der Auflage findet sich rechts unten. Für beide Medaillen ist wiederum eine Auflage von jeweils 30 Stück vorgesehen. (Der Preis jeder

Medaille beträgt 250€). Auch hier gilt es wie bei der Lutze Plakette zu beachten, dass jeder Guss ein wenig anders ausfällt, somit individuell ist und Unikatcharakter besitzt. Alle Editionen können im Internet unter <http://www.kunstmedaillen.de>, Kapitel „Medailleneditionen“, aufgerufen werden.

Zwei frühere Medaillen wurden schon im Numismatischen Nachrichtenblatt (NNB) vorgestellt: Die Medaille in Bronze und Eisen sowie ein Handschmeichler auf Samuel Hahnemann in einem Beitrag von Rainer Grund, in: NNB (2001), S. 507-508; die Plakette auf Lutze durch Eva Wipplinger, in: NNB (2003), S. 184-186.

So sind in kleinen Auflagen zum Thema „Hahnemann und die Homöopathie“ differenziert fragile Eisengüsse entstanden, die in der klassischen Tradition des „fer de berlin“ stehen. Allfällige Anfragen entweder per e-mail unter [info@kunstmedaillen.de](mailto:info@kunstmedaillen.de) oder postalisch an den Verfasser.

Anschrift des Verfassers:

Wolfgang Wissing,  
Glückauf Apotheke  
Vennstr. 51  
41836 Ratheim



Abb. 2: Melanie Hahnemann (2. Entwurf)



Abb. 3: Das Ehepaar Hahnemann (1. Entwurf)



Abb. 4: Das Ehepaar Hahnemann (2. Entwurf)

#### Deutsches Apotheken-Museum Im Heidelberger Schloss

Schlosshof 1  
69117 Heidelberg  
Tel.: 0 62 21 / 2 58 80  
Fax: 0 62 21 / 18 17 62

#### Öffnungszeiten:

Tägl. 10.00–17.30 Uhr.  
Letzter Einlass um 17.10 Uhr.

#### Eintrittspreis:

Regulär: € 2,50.  
Ermäßigt: € 1,20 (Schwerbehinderte, Schüler, Studenten, Azubis)

Der Eintritt berechtigt zum Besuch des Deutschen Apotheken-Museums, des SchloßInnenhofes und des Großen Fasses

#### Führungen:

Nach telefonischer Voranmeldung. Die maximale Gruppengröße beträgt 35 Personen. Gerne bieten wir für größere Gruppen zwei zeitgleiche Führungen an!



# Kongress für die Geschichte der Pharmazie: „People and Places“

→ Von Angela Reinthal, Heidelberg ←

Der 37. internationale Kongress für die Geschichte der Pharmazie fand vom 22. bis 25. Juni 2005 in der schottischen Hauptstadt Edinburgh statt. 240 Delegierte mit Begleitpersonen nahmen an der Veranstaltung teil. Das Programm war mit vier Hauptvorträgen, der Sitzung der Internationalen Akademie für Geschichte der Pharmazie, knapp 100 Kurzvorträgen und einem reichhaltigen Rahmenveranstaltungen gut gefüllt. In vier Parallelsektionen konnte man Referate beispielsweise zu den Themen „Stätten pharmazeutischer Praxis“, „Frauen in der Pharmazie“, „Medizinische Pflanzen“ oder „Pharmazie und der Staat“ verfolgen. Ausflüge in die schöne schottische Landschaft rundeten das Programm der gelungenen Tagung ab.

## Eröffnung

Schon vor der offiziellen Eröffnung des Kongresses konnte man das „Museum of the Royal College of Surgeons“ besichtigen. Das College feiert in diesem Jahr sein 500-jähriges Bestehen. Am Mittwochabend wurde man in einem „Welcome Stramash“ auf den schottischen Charakter des Veranstaltungsortes eingestimmt. Das gegenseitige Kennen lernen oder Wiedersehen der Kongressteilnehmer wurde durch die „Scottish Music Group Band“ mit Chorgesang untermalt.

Die Mitgliederversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP) fand am Donnerstag morgen statt. Der Präsident, Prof. Dr. François Ledermann, teilte dabei den Delegierten mit, dass sich mit der neuen Mitgliedschaft der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in USA die IGGP immer mehr international ausrichtet und dass sie viele verschiedene Richtungen der Pharmazie vereint, ganz im Sinne der Umstrukturierung der Gesellschaft. Prof. Ledermann wird zum Jahresende sein Präsidentenamt an Prof. Dr. Olivier Lafont übergeben. Dr. Ute Mauch aus Bayreuth, die derzeitige Stipendiatin der IGGP, stellte dann kurz ihr Projekt zum Madrider Codex „Melleus liquor physicae artis“ vor. Es folgte ein Bericht von der Tagung

der International Pharmaceutical Federation (FIP) in New Orleans im September 2004, der leider nur von wenigen Teilnehmern besucht wurde und Anlass zu einigen Selbstreflexionen gab.

Es folgte die offizielle Eröffnung des Kongresses durch den Präsidenten der British Society for the History of Pharmacy (BSHP), Dr. Stuart Anderson, der die Tagung in Edinburgh – der erste Kongress der IGGP in Schottland – in herausragender Weise organisiert hat. Er verwies darauf, dass die BSHP eine junge Gesellschaft ist, die 1965 gegründet wurde und heute etwa 250 Mitglieder hat. Es folgen Begrüßungsansprachen der Oberbürgermeisterin von Edinburgh, The Rt Hon Lesley Hinds, von der Kanzlerin der Scottish Executive of the Royal Pharmaceutical Society of Great Britain, Angela Timoney, sowie von Prof. Ledermann, Präsident der IGGP, und von Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Präsident der Internationalen Akademie für die Geschichte der Pharmazie.

## Vorträge

Die vier Plenumsvorträge beschäftigten sich mit der Geschichte der Pharmazie in England bzw. in Schottland, mit der Geschichte des Royal College of Surgeons sowie mit Samuel Hahnemann, dem Grün-

der der modernen Homöopathie. Zur Geschichte der Pharmazie in Deutschland trugen unter anderem die Vorträge von Dr. P.-H. Graepel zu den Mitarbeitern in den ostpreussischen Apotheken um 1850, von Prof. Dr. Christoph Friedrich über die Apotheker der Neuzeit als Kommunalpolitiker sowie von Dr. Ute Mauch zum „Melleus Liquor“ bei. Auch die Arbeitsgruppe „Artemis“ trug mit Vorträgen von Prof. B. Wahrig mit einem literaturgeschichtlichen Ausflug über Erzählungen von Giftmischerinnen und mit Dr. S. Landgrafs Beitrag zu einem Patentantrag der Friederike Burtz über einen Brustbezug zur Vorbeugung von Mastitis zum wissenschaftlichen Ertrag der Tagung bei. Daneben standen Vorträge mit internationalem Bezug: Dr. S. Anagnostou stellte die Apotheke des Collegio Romano mit ihren Beziehungen nach Übersee vom 16. bis 18. Jahrhundert dar, T. Pommerening ägyptische Therapien und Behandlungsmethoden bei Frauen, Dr. S. Bernschneider-Reif präsentierte einen Dokumentarfilm aus dem Jahr 1928 über die Amerikafahrt deutscher Apotheker, Dr. C. Staiger und PD Dr. A. Helmstädter beschäftigten sich mit dem Apfelfcidre in der Pharmazie, Dr. H. Götzendorff entführte uns in die „Deutsche Apotheke“ in Milwaukee und Dr. G. Helmstaedter verfolgte den Einfluss von Thomas Linacre auf die deutsche Medizin. So fügten sich die deutschen Beiträge gut in die internationalen Vorträge ein, die sich vielfach ergänzten und viele neue Anregungen boten.

## Die „Deutsche Pharmazeutische Zentralbibliothek“

Dr. Michael Mönnich von der Universitätsbibliothek Karlsruhe stellte die Pharmazeutische Zentralbibliothek vor, die an der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (WLB) als Depositum aufbewahrt wird. Die Bibliothek stellt eine der weltweit größten Sammlungen von pharmaziehistorisch relevanter Literatur



dar. Pharmaziehistoriker werden bei der Suche nach wissenschaftlicher Literatur überwiegend von vier Bibliotheken in Deutschland versorgt: neben der WLB durch die Universitätsbibliothek Braunschweig mit dem Sammelschwerpunkt Pharmazie, durch die Universitätsbibliothek Köln mit dem Sammelschwerpunkt Medizin sowie durch die Bibliothek des Instituts für Geschichte der Pharmazie in Marburg. Seit April 2005 sind die Bestände der Pharmazeutischen Zentralbibliothek im Internet verfügbar und über die Adresse <http://www.pharmazeutische-zentralbibliothek.de>, über die homepage der WLB sowie über den Südwestdeutschen Bibliotheksverbund (SWB) zu recherchieren. Die Monographien, Zeitschriften und weitere Materialien können nur im Lesesaal der WLB benutzt werden. Da nur wenig Magazinraum vorhanden ist und die finanziellen Möglichkeiten begrenzt sind, können nur ausgewählte Monographien hinzugekauft werden. Die oft lückenhaften Bestände der Zeitschriften können oft durch Tausch mit anderen Bibliotheken ergänzt werden. In der Zukunft wird das Aussortieren von Dubletten eine der Hauptaufgaben sein.

### Akademiesitzung

Der Abend des 23. Juni gehörte der traditionellen Sitzung der Internationalen Akademie der Geschichte der Pharmazie. Der Präsident der Akademie, Prof. Müller-Jahncke, und die Generalsekretärin, Prof. E.A. Varella begrüßten das Auditorium. Es folgte

die Aufnahme neuer Mitglieder: Dr. Rosemary Beresford aus Neuseeland, PD Dr. Axel Helmstädter aus Deutschland und Peter Homan aus Großbritannien. Außerdem wurde als erstes korrespondierendes Mitglied Dr. Peter M. Worling aus Edinburgh aufgenommen. Der „Prix Maria del Carmen Francés“ wurde Dr. Michael Nell aus Köln überreicht, der sich mit einer spanischen Ansprache bedankte. Die „Medaille Maria del Carmen Francés“ wurde posthum an Leslie G. Mathews und an Leo J. Vanderwiele verliehen. Die „George Urdang Medal“ wurde Sabine Knoll-Schütze für ihre Arbeit über „Friedrich Hoffmann and the Pharmazeutische Rundschau: A Contribution to the History of American Pharmacy“ zugesprochen. Der Akademieabend wurde sodann durch Dr. Stuart Anderson mit einer Vorlesung über „Community Pharmacy and the Rise of Welfare in Great Britain“ fortgesetzt und mit einer Aufführung von Tänzen und Musik aus dem Mittelalter und der Renaissance in Referenz vor dem Akademiepräsidenten abgerundet.

### Schlussdiskussion und Ausblick auf den 38. Kongress

Die abschließende Podiumsdiskussion thematisierte die Situation der Pharmaziegeschichte in den verschiedenen Ländern. Es stellten sich unterschiedliche Trends heraus. Während in den Beneluxländern, in Spanien und in Ungarn die Aussichten für unser Fach teilweise sehr pessimistisch beurteilt und der

Mitgliederschwund beklagt wurden, zeigte sich in Deutschland und in Spanien eine positivere Tendenz. Die Unterstützung junger Nachwuchswissenschaftler beispielsweise durch Stipendien und Preise für gute Arbeiten wird ebenso betont wie das persönliche Engagement der Mitglieder der IGGP, um Kontakte zu knüpfen. Im Bereich des neuen IGGP-Mitglieds USA zeigt sich, dass bei etwa 200.000 Pharmazeuten 500 Mitglieder der nationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie sind, also einer von 400. Mit Newslettern, Broschüren und anderen Informationsmaterialien wurde versucht, etwas für die Pharmaziegeschichte zu tun, die Bemühungen hatten bisher aber wenig Erfolg. Dies mag daran liegen, dass Bürger der USA vor allem an der Zukunft interessiert sind und nicht an der Vergangenheit. Der ungarische Vertreter betrachtet die Entwicklung pessimistisch: Die pharmazeutischen Kollegen lesen nicht, wissenschaftliche Aspekte interessieren sie nicht, die Deprofessionalisierung schreitet voran, eine pharmaziehistorische Forschung wird von der Politik nicht gewünscht. Der künftige Präsident der IGGP, Prof. Lafont, betonte in seinem Schlusswort den Enthusiasmus, mit dem das Fach präsentiert werden muß; nur so kann man neue Interessenten gewinnen. So bleibt zu hoffen, dass anlässlich des 38. Kongresses der IGGP in Sevilla vom 19. bis 22. September 2007 zum Thema „Drogen und Medikamente von beiden Seiten des Atlantiks“ ein positiver Trend festzustellen sein wird.

## DGGP-Mitteilungen

### → Akadem. Nachrichten ←

Universität Heidelberg, Fakultät für Biologie, Institut für Pharmazie und Molekulare Biologie, Fachrichtung Geschichte der Pharmazie

Während des 37. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, der vom 22. bis 25. Juni 2005 in Edinburgh stattfand, trat der neu gewählte Vorstand der Académie Internationale d' Histoire de la Pharmacie zusammen. Dem Vorstand gehören an:

Präsident: Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Heidelberg  
Vizepräsident: Prof. Dr. O. Lafont, Paris  
Vizepräsident: Prof. Dr. Stuart Anderson, London  
Generalsekretärin: Prof. Dr. E. Varella, Thessaloniki



Schatzmeister: Dr. P-H. Graepel,  
Gladenbach

Redakteur der „Communications“:  
Prof. Dr. F. Ledermann, Bern.

Als deutsches Mitglied wurde in die  
Akademie gewählt: Herr Priv. Doz.  
Dr. A. Helmstädter, Marburg.

Mit dem Preis Carmen Francés, den  
Frau Prof. Dr. Ma. Carmen Francés,  
Madrid, für herausragende Disserta-  
tionen im Rahmen der Akademie ver-  
gibt, wurde Herr Dr. Michael Nell,  
Köln, für seine in Heidelberg entstan-  
dene Dissertation „Johann Schröder  
(1600-1664) und Johannes Zwelfer  
(1618-1688). Leben und Werk, ein  
Vergleich“ ausgezeichnet.

Am 8. Juli 2005 erhielt Frau Dr.  
Susanne Poth, Wiesbaden, den  
„Liebig-Wöhler-Freundschafts-  
Preis“ für das Jahr 2005, den die  
„Göttinger Chemische Gesellschaft“



Dr. Susanne Poth

jährlich  
verleiht.  
Ausge-  
zeichnet  
wurde  
Frau Dr.  
Poth für  
ihre in  
Heidel-  
berg ent-  
standene  
Disserta-  
tion „Carl  
Remigius

Fresenius (1818-1897). Leben und  
Werk“. Die Studie, die vor allem  
den Briefwechsel Fresenius', eines  
Liebig-Schülers, untersucht, soll in  
Kürze mit Unterstützung der „Wil-  
helm-Lewicki-Stiftung“, Ludwigs-  
hafen, veröffentlicht werden.

*Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke*

#### → Persönliches ←

Am 31.05.2005 verstarb im 82. Le-  
bensjahr Frau Apothekerin Marlene  
Leimkugel, Mülheim an der Ruhr.

#### → Laudationes ←

**Frau Prof. Dr. Brigitte Hoppe  
Septuagenaria**

Eine der treuesten Pharmaziehisto-  
rikerinnen ist sicherlich Brigitte  
Hoppe. Trotz ihres weitemspan-  
nenden Wissens und ihrer Vor-  
liebe für die Biologiegeschichte  
hat Frau Hoppe die Tagungen der  
DGGP immer wieder besucht,  
Vorträge gehalten und in ihren  
inzwischen Legende gewordenen  
Koreferaten die Vortragenden zu  
kritischen Punkten hinterfragt. Als  
Tochter eines Lehrers in Freiburg  
im Breisgau geboren und im ba-  
dischen Schopfheim aufgewachsen,  
studierte Frau Hoppe Pharmazie  
in Freiburg und schloss 1960 mit  
dem Staatsexamen ihr Studium ab.  
Das damals vorgeschriebene Kan-  
didatenjahr absolvierte sie in der  
Raths-Apotheke Hameln, wo Gün-  
ther Kerstein, der einen Lehrauf-  
trag für Geschichte der Pharmazie  
an der Universität Frankfurt am  
Main innehatte, sie für die Wissen-  
schaftsgeschichte zu begeistern  
wusste. 1964 promovierte Frau  
Hoppe mit einer exzellenten Studie  
zum Kräuterbuch des Hieronymus  
Bock und ging 1966 an das Institut  
für Geschichte der Naturwissen-  
schaften der LMU, dem sie bis zu  
ihrer Pensionierung im Jahre 2000  
treu verbunden blieb. Der Habili-  
tation zu den antiken Grundlagen  
der neuzeitlichen Stoffwechselphy-  
siologie folgten annähernd 120 be-  
deutende Publikationen, die ihren  
Namen weit über die Bundesrepu-  
blik Deutschland bekannt macht.  
Nicht zuletzt ihre Doktoranden,  
die sie kundig betreute, trugen mit  
ihren Arbeiten zur Erforschung der  
Wissenschaftsgeschichte bei. Die  
DGGP und ihr Vorstand wünschen  
Frau Prof. Dr. Brigitte Hoppe noch  
viele Schaffensjahre, in denen sie  
ihre wissenschaftshistorischen  
Kenntnisse weitergeben kann.

*Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke*

**Frau Dr. Barbara Rumpf- Lehmann,  
Marburg,**

feiert einen runden Geburtstag!  
Das langjährige Mitglied der  
DGGP, Frau Dr. Barbara Rumpf-  
Lehmann, wurde 1935 als Tochter  
des Bankiers Heinrich Franz Leh-  
mann und seiner Frau Liselotte  
in Halle an der Saale geboren.  
Obwohl aus einer alten Bänker-  
familie stammend, entschloss sie  
sich zum Pharmaziestudium, das  
sie 1966 in Frankfurt am Main mit  
dem Staatsexamen beendete. Es  
folgten Doktorandenjahre in Mar-  
burg/Lahn, wo sie 1973 von Prof.  
Dr. Rudolf Schmitz mit der Dis-  
sertation „Julius Wilhelm Albert  
Wiegand (1821-1886). Professor  
der Botanik und Pharmakognosie  
zu Marburg“ promoviert wurde.  
Seit dieser Zeit gilt ihre Liebe der  
„scientia amabilis“, insbesondere  
der pharmazeutischen Drogen-  
kunde. Sie war es, die Wiegands  
vergessene pharmakognostische  
Sammlung auf dem Dachboden  
des Instituts für Pharmazeutische  
Biologie entdeckte und dafür  
sorgte, dass sie als Schausamm-  
lung ausgestellt wurde. Seit ihrer  
Promotion forscht Barbara Leh-  
mann unermüdlich zur Geschichte  
der Pharmakognosie, genießt  
aber auch einen hervorragenden  
Ruf als Führerin durch das wis-  
senschaftshistorische Marburg  
einschließlich seiner Friedhöfe.  
Seit 1992 dient sie dem „Verein  
zur Förderung des Instituts für  
Geschichte der Pharmazie der  
Philipps-Universität Marburg“  
ununterbrochen als Schatzmeis-  
terin. Die DGGP und ihr Vorstand  
gratulieren Frau Dr. Barbara Rumpf-  
Lehmann sehr herzlich und wün-  
schen ihr noch ein gerüttelt Maß  
an Kraft.

*Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke*